

Caroline Khoury

# Nur ein einzigiger Tag

it

Roman



insel taschenbuch 4881

Caroline Khoury

Nur ein einziger Tag





Caroline Khoury

Nur ein  
einzigster  
Tag

Roman

Aus dem Englischen von Christel Dormagen

INSEL VERLAG

Originaltitel: *It Must Be Love*. Arrow Books Ltd, London 2022.  
© 2021 by Caroline Khoury

Erste Auflage 2021  
insel taschenbuch 4881  
Deutsche Erstausgabe  
© Insel Verlag Berlin 2021  
© 2021 by Caroline Khoury

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des  
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch  
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln  
Umschlagfoto: Adobe Stock

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn  
Druck: C. H. Beck, Nördlingen  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-458-68181-6

Nur ein einziger Tag



## Prolog

Schicksal. Verhängnis. Nennen Sie es, wie Sie wollen. Ich habe an keines geglaubt. Aber das war damals, und jetzt ist jetzt.

Ich nestelte an dem Medaillon um meinen Hals, zog es an der Kette hin und her. Ein Abdruck. Es hinterließ immer einen, eine Spur des Metalls auf meiner Haut. Ich legte den Anhänger an die Lippen und schloss die Augen. Die eine Hälfte des silbernen Herzens war mit einem Bild bestückt: als Erinnerung an einen längst vergangenen Tag. Ich war nie dazu gekommen, die andere Hälfte zu füllen. Nie schien die Zeit dafür zu sein.

Die Kühle des Aprilmittags ließ mich erschauern, während ich aufs Meer hinausblickte. Ich schlang mein blassblaues Tuch um die Schultern; weiche Wolle, angenehm an meinen Gänsehautarmen. Meine Mum hatte es selbst gestrickt, die Tücher waren ein Bestseller ihres Geschäfts in Mumbles, einen Steinwurf von hier entfernt. Aber dieses hier war eine spezielle Kreation. Drei Namen waren in eine Ecke eingestickt, zur Würdigung des heutigen Tags.

Mein ärmelloses Kleid war eher für einen warmen Sommertag geeignet. Aber ich hätte es zu jeder Jahreszeit getragen, weil es so viele Erinnerungen barg. Es reichte mir bis an die Knie und war in der Taille angepasst worden.

Ich balancierte über Kiesel und kleine Gezeitentümpel, es zog mich zum Wasser, meine Füße wurden schon taub vor Kälte. In der Ferne erhob sich der Leuchtturm von Mumbles – seit Jahrhunderten ein weißes Signal der Rettung, sichtbar von jedem Punkt der Swansea Bay innerhalb eines Radius von acht Kilometern.

Tiefe Atemzüge im Rhythmus der Wellen, die sich am Ufer brachen, beruhigten meinen Herzschlag. Salzige Gischt, vermischt mit Essiggeruch, füllte meine Nase, unter meinen Zehen knirschte der feuchte Sand.

Ich hätte ihn anrufen sollen. Damals, vor all den Jahren, hätte ich ihn anrufen sollen. Und als wir einander dann Lebewohl sagten, warum hatte ich da nicht den Mut, etwas zu tun? Vielleicht wäre jetzt alles anders.

»Abbie?« Eine Brise trug die Stimme herüber, der sanfte Klang wie immer ein Trost.

Ich drehte mich um und sah meine beste Freundin Liz, die mir mit hohen Absätzen und um die Knie wehendem Kleid vorsichtig über das felsige Ufer entgegenstakste.

»Du hast mich gefunden«, sagte ich.

»Deine Mum meinte, du seist wahrscheinlich hier. Oh, verdammter Mist«, rief sie und zog ihre Schuhe aus. »Ich werde mir später die Füße waschen.«

Ich lächelte und zog die Enden meines Tuchs enger um mich. Der Wind wehte mir die Haare ins Gesicht. Es hatte jede Menge Vorschläge gegeben, wie ich sie heute tragen sollte; ich hatte mich dafür entschieden, sie im Nacken mit einem schlichten Clip zusammenzufassen.

Liz legte mir die Hände auf die Schultern und rieb meine Arme. »Alles in Ordnung?«

»Heilsam, dieser Strand. So viele Erinnerungen.«

»Gerade rief Mary mich an. Sie hat alle am Bahnhof abgeholt. Sie werden in zehn Minuten hier sein. Bist du bereit?«

Ich nickte. Und dieses Mal war ich sicher. Sehr sicher. Ich würde mir nur wünschen, wir wären anders zu diesem Tag gelangt. Doch ich wusste, dass es auf keine andere Weise hätte geschehen können, denn so war es uns vom Schicksal bestimmt.

1  
Jetzt  
Dezember

Ich tippte mit dem Stift gegen meine Stirn. *Konzentrier dich, Abbie, konzentrier dich.*

Nichts. Es hatte keinen Sinn. Ein Stapel aus drei mit Klebeband zusammengehaltenen Bündeln, die unsicher oben auf mehreren Aktenordnern schwankten, türmte sich auf meinem Schreibtisch und sah mich höhnisch an. Die Bündel enthielten drei unterschiedliche Immigrationsfälle, von denen zwei von vornherein keine Aussicht auf einen positiven Bescheid hatten und der dritte hoffnungslos war, sofern ich nicht irgendeinen erstaunlichen Präzedenzfall fand, der die Richter überzeugte und zu meinen Gunsten entscheiden ließ.

Gedanken schwirrten, wie im Schleudergang einer Waschmaschine auf Hochtouren, in meinem Kopf herum, und nicht einer wollte sich zu einem überzeugenden Argument formen. Dabei musste ich bis heute Abend unbedingt noch eins finden.

Grund Nummer eins für meine mangelnde Konzentration: Nick Stovin-Bradford. Mein Erzfeind, der Stachel in meinem Fleisch oder der »fiese Nick«, wie Liz ihn nannte, ein Anwaltskollege für Einwanderungsrecht, der zur selben Zeit wie ich fest in die Greencourt-Kanzlei aufgenommen worden war und mit dem ich unglücklicherweise das Büro teilen musste. Jedes Mal, wenn ich von meinem Computer aufblickte, war da Nick, der mir im Nacken saß und sich um jeden Fall, der hereinkam, mit mir stritt.

Mein Blick fiel auf den riesigen Wälzer, den er heute vorbeibracht hatte, um ihn mir zu zeigen, und der ein Drittel meines Schreibtischs einnahm – das »Buch der Kanzleien und ihrer Partner« oder »Die Anwaltsbibel«, wie wir alle es nannten, eine Liste von Rechtsanwältinnen inklusive Rangordnung und Beurtei-

lungen –, die druckfrische diesjährige Ausgabe, in der Nick zwei Seiten mit Eselsohren versehen hatte: die mit meinem und die mit seinem Eintrag.

»Abigail Jones. Ihre Haupteigenschaften sind Zugänglichkeit und Geduld«, hieß es da.

Nick dagegen war ein »aufgehender Stern«.

Mit selbstgefälliger Miene hatte er in der Tür unseres Büros gestanden, während ich die Beurteilungen vorgelesen hatte. Seine gezischelte Reaktion, als ich leise nuschelnd meine kläglichen Eigenschaften vortrug, glich irgendetwas zwischen Prusten und Lachen. Und jetzt fuchste mich das Buch, denn es machte mir klar, dass ich nicht gut genug war und es auch nie sein würde, wenn ich nicht mehr Fälle gewann und mein Ansehen in der Kanzlei verbesserte.

Ich sank in den Stuhl zurück und atmete tief durch, froh, dass Nick gerade bei einem Juristentreffen war und ich das Büro für mich allein hatte. Es war das kleinste Zimmer der Kanzlei: zwei überdimensionierte Walnussholzschreibtische mit grüner Lederplatte, umgeben von Bücherregalen voller roter und gelber Buchrücken – ein staubiger, abgestandener Geruch, vermischt mit den Ausdünstungen des Heizlüfters, der zu unseren Füßen stand. Die Zentralheizung des Gebäudes war vorsintflutlich, und die Fenster hatten Einfachverglasung. Ich hüllte mich beim Arbeiten am Schreibtisch häufig in eine Decke, damit meine Beine nicht zu Eis wurden, besonders seit dem diesjährigen Kälteeinbruch im Dezember.

Ein brauner Briefumschlag auf der anderen Seite meines Schreibtischs war Grund Nummer zwei für meine fehlende Konzentration. Er enthielt die Unterlagen für die am nächsten Morgen und Sonntag stattfindende Einwanderungskonferenz in Paris, zu deren Teilnahme ich mich hatte breitschlagen lassen und die ich mir aus Zeitgründen noch nicht hatte ansehen können. Mary Parker hatte mich gebeten, für sie einzuspringen, da sie wegen eines wichtigen Prozesses nach Sheffield gerufen worden war. Und Mary konnte ich nie etwas abschlagen. Nicht nur, dass

sie zu unseren besten Einwanderungsanwälten gehörte, vor zwei Jahren Kronanwältin geworden und glücklich mit meiner besten Freundin Liz verheiratet war; sie war es auch, die dafür gesorgt hatte, dass ich vor sieben Jahren mein Leben wieder in den Griff bekommen hatte.

Ich schaute in den Umschlag und registrierte ein Eurostar-Ticket, ein Konferenzdossier und Notizen zu verschiedenen Sitzungen, an denen ich teilnehmen sollte. *Scheiße*. Die Teilnehmer würden Marys in einer glanzvollen zwanzigjährigen Karriere erworbenes Expertenwissen erwarten und nicht eine Junior-Anwältin, die erst fünf Jahre auf dem Buckel hatte. Ich schloss den Umschlag und schob ihn aus meinem Blickfeld.

Ticktack. Die Uhr an der Wand schien die Zeit lauter als sonst anzuzeigen. Kostbare Stunden waren verronnen, während ich mit meinen Fällen nicht vorangekommen war. Und nun, da die Konferenz jegliche Hoffnung auf Arbeiten am Wochenende zunichtemachte, würde ich mich darauf gefasst machen müssen, am Montag vor Gericht eine weitere Niederlage einzustecken.

Mein Handy vibrierte in meiner Handtasche. Als ich den Namen meiner großen Schwester Amy auf dem Display aufleuchten sah, warf ich das Telefon auf den Schreibtisch. Keine Zeit für einen Plausch. Amy redete gern und viel und kam nie schnell zur Sache.

Ich wandte mich wieder dem Fall von Montag zu und zupfte an dem Knoten in meinem Nacken. Ich trug meine Haare immer so streng, auch wenn ich keinen Gerichtstermin hatte; auf diese Weise konnte ich, als wäre ich Supergirl, das den Anruf eines Menschen in Not erwartet, jederzeit sofort meine Perücke aufsetzen.

Einen Moment später läutete das Festnetztelefon, und ohne nachzudenken nahm ich ab.

»Abigail Jones«, sagte ich in leicht singendem Tonfall.

»He, Schwesterlein, warum bist du nicht ans Handy gegangen?«

Meine Schultern sackten nach unten. »Ich arbeite.«

»Es dauert nicht lange«, sagte sie und hob die Stimme wegen eines Geräusches, das wie ein Föhn klang.

»Bist du im Salon?«

»Ja, bin gleich mit einer Stammkundin fertig.« Amy besaß einen Friseursalon im Herzen von Mumbles, der »Hairway to Heaven« hieß – als Anspielung auf ihre Heavy-Metal-Zeiten als Teenager. »Also ... was meinst du? Zeder oder Walnuss?«

Ich klemmte den Hörer zwischen Ohr und Schulter und blätterte in einem der Bündel, auf der Suche nach einer eidesstattlichen Aussage. »Was? Zeder oder Walnuss?«

»Das hölzerne Nähkästchen im Flohmarktstil. Das Weihnachtsgeschenk für Mum. Du erinnerst dich? Ich habe dir letzte Woche eine E-Mail mit dem Link geschickt.«

»Stimmt. Muss ich übersehen haben. Tut mir leid.« Ich erweckte die Maus zum Leben und suchte nach Amys E-Mail. Mit einem Click kam ich zu zwei gleich aussehenden Nähkästchen. »Hmm. Walnuss?«

»Prima. Du bestellst es, nicht? Es dauert eine Woche, bis es mitsamt Handgravur geliefert wird.«

»Warum kannst du es nicht bestellen?«

»Ich habe so viel zu tun.«

»Ich auch.«

»Ich bin eine alleinerziehende Mutter mit zwei Kindern *und* einem eigenen Geschäft«, sagte sie abwehrend. »Und außerdem hatte *ich* die Idee zu dem Geschenk. Ich habe meinen Teil schon beigetragen.«

Natürlich hatte sie recht. Und Mum würde begeistert sein. Amy hatte sich daran erinnert, dass der Griff ihres Nähkästchens abgebrochen war und nur noch mit Klebeband hielt. Dad hatte es ihr vor zwanzig Jahren gekauft, und sie hatte auf keinen Fall ein neues haben wollen. Aber Amy vermutete, dass sie einen Ersatz von ihren Mädchen zu schätzen wissen würde.

»Und? Was trägst du?«, sagte sie und sang ihre Frage beinah.

»Schwarze Hose und grünen Pullover. Wieso?«

»Nein, Dummerchen. Nicht jetzt. Bei deinem wichtigen Essen heute Abend mit Charlie.«

»Wieso weißt du davon?«

»Hat Mum mir erzählt.«

»Es ist nur ein Abendessen«, sagte ich, während ich meine und Charles' Initialen auf den Notizblock kritzelte und einen Kreis darum malte.

»Nein, stimmt nicht. Es ist euer Dreijähriges, und er lädt dich ins Chez Pierre ein. Ich habe nachgeschaut. Da muss man drei Monate im Voraus buchen. Er wird dir einen Heiratsantrag machen.«

Okay. Das war Grund Nummer drei für meine mangelnde Konzentration. Die ganze Woche hatte Charlie überall in unserer Wohnung Zettel hinterlassen, die mich an das Essen erinnern sollten. Sein heutiger Hinweis lag auf seinem Kopfkissen, als ich aufwachte. Er hatte besonders früh im Gericht sein müssen, so dass ich ihn vorher nicht mehr gesehen hatte. Die Nachricht stand auf einem herzförmigen Klebezettel und lautete: *Heute ist die Nacht der Nächte. Wir treffen uns im Restaurant. Ich liebe Dich!*

»Hör auf mit dem Spekulieren, Schwesterlein. Charlie hat sich geschworen, nie zu heiraten. Wir gehen einfach nur schön essen.«

»Ach ja, hab vergessen, dass er einst am Altar stehen gelassen wurde. Der Ärmste.« Sie lachte.

»Amy!«, sagte ich in scharfem Ton, ehe mir einfiel, dass meine Bürotür halb offenstand. Draußen hörte ich einige Anwaltsgehilfinnen plaudern und in die Tasten hämmern.

»Sei doch nicht so defensiv, Schwesterlein«, sagte Amy.

»Ich verstehe nicht, wieso Charlie nicht endlich seine eventuellen Bedenken über Bord wirft und aus dir eine ehrliche Frau macht und fertig. Ihr werdet schließlich auch nicht jünger. Er ist immerhin schon über vierzig, und du bist nicht weit von der großen Vier-Null entfernt.«

»Hey, ich bin vierunddreißig. Schönen Dank auch! Wenn also sonst nichts ist ...«

»O ja.« Sie kicherte, und der Föhn legte einen Zahn zu. »Ich finde, Barry Junior und Lily würden süßeste Blumenkinder abgeben. Und ich selbst sehe mich als Trauzeugin in Rosa ... Egal. Ich höre jetzt besser auf. Mein Vier-Uhr-Termin ist da«, sagte sie.

Ich sah auf die Uhr an der Wand. »Bisschen früh, oder?«

»Nein. Genau pünktlich.«

Ich sah noch einmal hin und stellte fest, dass der zweite Zeiger der Wanduhr immer nur vor und zurück sprang und eine Stunde hinter der Uhr in meinem Computer herhinkte. »Mist. Ich bin zu spät für Liz.«

Nach einer hastigen Verabschiedung und einem vagen Versprechen, ihr später am Abend eine SMS zu schicken, wenn es etwas Neues gäbe, packte ich meine Papiere wieder in ihre verschiedenen Bündel und steckte sie zusammen mit den Konferenzunterlagen in die Tasche. Ich würde nach dem Treffen mit Liz irgendwie noch etwas Zeit herauschlagen müssen, um mich vorzubereiten.

Als ich die Kanzlei verließ, machte die Sonne gerade einen tapferen Versuch, die Wolken zu durchbrechen, und auf dem Bürgersteig lagen noch Überreste vom Schnee der vergangenen Nacht.

In meiner Handtasche summte das Handy. Ich fischte es heraus. Liz.

*Verspreche, dass ich da sein werde.*

Ich lächelte und schickte ein Daumen-hoch-Emoji los, bevor ich das Handy in meiner hinteren Hosentasche verstaute.

Um mich gegen die Kälte zu wappnen, die an meinen Händen nagte, zog ich meine Handschuhe an und wickelte mich fester in meinen Schal. Als ich von der Middle Temple Lane ins Victoria Embankment einbog, beschleunigte ich das Tempo.

Ein Pling kündigte eine Nachricht auf dem Handy an. Es war Liz.

*Wird etwas später werden.*

*Wie spät? Bist Du schon aus dem Haus?,* tippte ich zurück.

Keine Blitzantwort von Liz.

Ich ging an der Themse entlang und durchquerte die U-Bahnstation Embankment. Als ich auf der anderen Seite in der Villiers Street wieder herauskam, pfiff mir ein heftiger kalter Wind um die Ohren. Ich betrat das Café d' Amour an der Ecke, und mein Herz stolperte. Ich fing an zu zittern und versuchte mit aller Gewalt, die Erinnerung an jenen Tag von vor vierzehn Jahren zurückzudrängen. Ich schloss ganz kurz die Augen, und alles war wieder da, so dass ich sie sofort wieder aufriss. Wieso um alles in der Welt tauchte jene Zeit jetzt plötzlich wieder auf?

Das Café war voll, aber an einem Tisch am Fenster packte jemand gerade seine Sachen zusammen, weswegen ich mich so lange dort postierte. Als ich endlich saß, wartete ich auf das Erscheinen von Liz und Maddy. Minuten vergingen.

Ich holte mein Handy heraus, um sie anzurufen. Ich wählte Liz' Nummer und ließ es sehr lange läuten – bis schließlich ein dumpfes Geräusch zu hören war.

»Liz?«

Ein Schluchzer. Dann noch einer. Gefolgt von einer wimmernenden Maddy im Hintergrund.

»Liz, was ist los? Ist alles in Ordnung?«

»Ich. Kann. Das. Nicht.«

»Liz, was ist passiert? Hol erst mal tief Luft. Sag, geht es Maddy gut?«

Es kam keine Antwort, nur noch mehr Schluchzen und heiseres Einatmen.

»Ich kann dich nicht verstehen, Liz.«

»Ich kann nicht nach Charing Cross kommen«, heulte sie. »Ich habe noch nicht mal das Haus verlassen. Sie hört einfach nicht auf zu weinen. Bitte, Abs. Bitte, komm her.«

Ich hielt kurz den Atem an und dachte an all die Dinge, die ich vor dem Abendessen noch zu Hause zu tun hatte. Es war zwanzig vor fünf. Das Essen war um acht. Doch diese Gedanken lösten sich umgehend in Luft auf.

»Natürlich komme ich. Ich bin so schnell ich kann bei dir«, sagte ich.

»Danke, Abs. Und bring was zu essen mit. Ich bin am Verhungern.«

Ihre Stimme klang einen Tick erleichtert, und das deutete ich als ein gutes Zeichen.

Etwa eine halbe Stunde später klingelte ich an Liz' Haustür in Notting Hill und wurde von einem tränenverschmierten Gesicht empfangen.

Das beinah ununterbrochene Geschrei von Baby Maddy war bis in den Flur zu hören. Liz warf die Arme um mich und barg ihren Kopf an meiner Schulter.

»Nur keine Panik. Aber wenn du mich nicht reinlässt, fällt mir das Gebäck noch vor deiner Türschwelle hin.«

Sie ließ mich los, und ich folgte ihr ins Wohnzimmer. Maddy lag in ihrem Babykörbchen und wedelte mit Armen und Beinen. Der Wohnzimmertisch war übersät mit Salben, Windeln, Baby puder und Kohlblättern. Liz war noch im Nachthemd mit locker übergehängtem Morgenmantel. Ihre widerspenstigen blonden Locken waren ungebürstet.

»Ich koch uns einen Tee«, sagte sie. »Bitte nimm Maddy so lange hoch.« Bevor ich etwas erwidern konnte, war sie in der Küche verschwunden. Ich schälte mich aus meinem Mantel, dann hob ich Maddy, die wild mit den Beinen zappelte, hoch ... Was war nur los mit ihr? Ich legte sie mir über die Schulter und streichelte ihren Rücken mit kreisförmigen Bewegungen. Ein Bäuerchen und ein Pups entfuhr ihr, und das Gezappel endete. Und im selben Moment hörte sie auch schon auf zu wimmern.

»Wie zum Teufel hast du das gemacht?«

»Vermutlich hatte sie Luft im Bäuchlein.«

»Stimmt. Du musst eben hierbleiben.«

Ich lächelte und legte Maddy vorsichtig in ihr Körbchen zurück.

»Danke«, sagte ich und nahm den Becher entgegen, den Liz mir hinhielt.

Sie schniefte und putzte sich die Nase, bevor sie einen Schluck

von ihrem Tee trank. »Ich habe auch schon versucht, sie zum Pupsen zu bringen. Hab sie gefüttert, gewiegt, zum vierten Mal die Windel gewechselt, aber nichts. Nichts half. Ich habe seit Tagen nicht geschlafen. Mary ist heute Morgen nach Sheffield gefahren, und ich habe ihr versprochen, ich würde zurechtkommen, aber das tue ich nicht. Wo bleibt dieser sogenannte mütterliche Instinkt, der angeblich in dem Moment anspringt, wo es aus deiner Vagina flutscht? Lügen, alles nur Lügen.« Sie schaukelte vor und zurück.

»Na, na«, sagte ich und drückte ihre Hand. »Alles in Ordnung, ich bin hier. Ich kann bleiben. Alles wird gut. Nimm etwas Kuchen.«

Liz biss in ein Blätterteig-Teilchen. »Das ist göttlich, danke, Abs«, murmelte sie, während ihr Krümel aufs Kinn fielen. »Ich habe mir nicht vorgestellt, dass es so hart sein würde. Mary tut, was sie kann, aber ich glaube, sie erwartet, dass ich immerzu weiß, was ich zu tun habe. Aber das stimmt nicht. Und ich habe schon angefangen, die Tage zu zählen, bis ich wieder arbeiten gehen kann.«

Ein Schrei zerriss die Luft. Eine Pause, dann ein noch lauterer.

»Siehst du!«, sagte Liz, ließ ihr Teilchen auf einen Teller mit einem halb gegessenen welkenden Sandwich fallen. »Nicht mal fünf verdammte Minuten.«

Ich blickte Liz an und wartete, aber sie nahm Maddy nicht hoch. Sie schien gelähmt.

»In Ordnung, ich nehme sie«, sagte ich.

Ich hielt Maddy wieder in derselben Weise und schaukelte sie genau wie vorher. Körperliche Äußerungen kamen erneut aus beiden Öffnungen, und sie schloss die Augen.

»Ich lasse sie noch eine Weile an meiner Schulter«, sagte ich.

Liz nickte, und die Panik in ihren Augen schien zu verschwinden. »Bist du sicher? Mir tun immer die Arme weh, wenn ich sie eine Zeitlang getragen habe. Gestern kam die Schwester vom Gesundheitsamt und sagte, sie wiege fast zwölf Pfund. Sie ist ein Kraftpaket.«

»Ich denke schon, dass ich zwölf Pfund ein paar Minuten lang stemmen kann. Ich erinnere mich, dass ich beinahe dreißig auf dem Rücken trug, als dieser Bus uns während unserer Inter-rail-Tour beinahe drei Kilometer vor dem Bahnhof von Zagreb absetzte.«

Liz ließ sich auf dem Sofa nach hinten fallen. »Himmel, ich erinnere mich. Du hast mich verflucht, weil ich den Fahrplan falsch gelesen habe.« Plötzlich erschien ein Lächeln auf ihrem Gesicht. »Ich weiß.«

»Was?«

Sie ging nicht darauf ein, sondern trottete in ihren Pantoffeln davon.

Maddy gluckste. Doch als ich ihr in die blauen Augen schaute, während ich sie weiter wiegte, breiteten sich tief in meinem Innern eine große Leere und Traurigkeit, aus.

»Hier!«, rief Liz plötzlich von der offenen Tür und schwenkte ein Fotoalbum mit einer Palme auf dem Einband. »Bitte sag, dass du noch ein bisschen bleibst. Wollen wir es uns nicht gemeinsam ansehen? Das haben wir seit Jahren nicht mehr gemacht.«

Ich wusste ganz genau, was darin war – und dass dort, wo sie es geholt hatte, noch drei weitere Alben standen. Sie enthielten Fotos aus unserer Interrail-Zeit, nachdem wir das Examen bestanden hatten.

Auf der Uhr an der Wand war es halb sechs. Tick-tack. »Ich würde gern, aber ich gehe heute Abend mit Charlie essen.« »Ach ja, das hatte ich ganz vergessen«, sie presste das Album an ihre Brust. »Es ist nur ...« Sie biss sich auf die Unterlippe. »Ich würde jetzt nicht gerne allein sein«, sagte sie fast flüsternd. Ich sah ihr flehendes Gesicht:

»Okay, meinetwegen ein oder zwei Alben.«

Als wir auf der letzten Seite des *vierten* Albums angelangt waren und Geschichten und Erinnerungen an verrückte Eskapaden während unserer Reisen ausgetauscht hatten, merkte ich, dass Liz die Augen zufielen.

Maddy rührte sich in ihrem Körbchen und stieß einen vertrauten rauen Schrei aus. Es dauerte nicht lange, bis er zu einem regelrechten Geheul anschwell.

»Ich sollte sie wohl stillen«, sagte Liz. Als sie Maggy an die Brust legte, verzog sie das Gesicht und kniff die Augen zusammen.

»Tut das weh?«

»Das ist die Brustdrüsenentzündung. Ist immer noch nicht vorbei. Der Arzt hat mir Antibiotika verschrieben, aber die wirken nicht. Los, komm, los, komm«, bat Liz und versuchte, die Brustwarze in Maddys Mund zu schieben. »Nein, nicht da, hier.« Sie stieß einen tiefen Seufzer aus.

»Soll ich dir noch was bringen, bevor ich gehe?«

»Ja, bitte. Ein großes Glas Wasser wäre toll.«

In der Küche konnte ich hören, wie Maddy wieder loslegte.

Als ich zurückkam, saß Liz, den Kopf zwischen den Händen, mit bebenden Schultern auf dem Sofa. Maddy lag wieder im Körbchen und warf sich hin und her.

»Was ist passiert?«

Liz blickte mich traurig an, in ihren Augen glitzerten Tränen.

»Warum kann sie mir nicht sagen, was sie will?«

Ich stellte das Glas auf den Tisch und nahm Maddy wieder hoch. Sie kuschelte sich fast augenblicklich in meine Arme.

»Ich ... ich kann nicht ...« Liz rang keuchend nach Atem.

»Alles gut, Liz. Hier.« Ich nahm die Papiertüte, schüttelte die Krümel raus und reichte sie ihr. »Atme da hinein.«

Die Tüte blähte und leerte sich in schnellem Wechsel. Liz hielt sie so fest, dass ich fürchtete, sie würde zerreißen. Ein aus, ein aus. Langsam wurde ihr Atem ruhiger, bis er sich ganz normalisierte. Sie nahm die Tüte vom Mund.

»Was ist bloß los, Abs? Es sollte doch einfacher sein.«

Ich blickte forschend in ihre Haselnussaugen und versuchte, die richtigen Trostworte zu finden. Sie strich die Tüte glatt und fing an, sie immer kleiner zu falten, als wollte sie sie ganz verschwinden lassen.